

14. Fortsetzung und Schluß.

Die Gäste der Pension Tenda kamen heute sehr spät zum Diner, und bei Tisch gab es nur ein Thema: Die „abenteuerliche“ Bootsfahrt und Rettung des Fräulein Limbach.

Die Generalin führte das große Wort.

Mit lauter Stimme erzählte sie allen, die es hören wollten, daß Baron Gehgingen verheiratet sei, sich aber augenscheinlich sehr für „dieses Fräulein Limbach“ interessiere. „Ich möchte wohl wissen, was seine Gattin zu diesem „Liebeswert“ ihres Mannes sagen wird...“

„Wirklich, — ich versichere es Ihnen — er hat dieses Fräulein Limbach geküßt, sogar in Gegenwart des Zimmermädchens“, rief sie immer wieder im entrüsteten Tonfall.

Kommerzienrath Jagemann lachte gutmütig.

„Was ist Schlimmes dabei? Den Kuß hat er sich redlich verdient“, sagte er laut und deutlich.

Das Kleeblatt sah ihn strafend an; aber einige Wohlwollende stimmten ihm bei, und eine heitere alte Dame rief müßig:

„Einen Kuß in Ehren kann niemand wehren. Gerade die Gegenwart des Zimmermädchens dokumentiert die Harmlosigkeit der Sache!“

„Bravo, gnädige Frau, meine Ehrverletzung“, antwortete ihr ein stiller alter Herr, der sich gar nicht an der Unterhaltung beteiligte. Die beiden sahen sich an mit freundlichen Blicken; zwei edle Seelen hatten sich verstanden.

Aber unentwegt wurde das Verhalten des jungen Paares einer Kritik unterzogen. Es entbrannte ein förmlicher Kampf um Lisa Limbachs guten Ruf. Das Kleeblatt leistete Herborragendes und trat mit plumpen Gehäuftheiten auf den Plan.

Witten in diesem Sturm trat plötzlich und unerwartet Ronald Gehgingen ein. Wie durch einen Zauberschlag verstummte das Gespräch. Ronald sah in theils verlegene, theils entrüstete Gesichter.

Es zuckte in seinen Augen auf. Ein amüsiertes Lächeln huschte verstoßen um seinen Mund. Er ahnte, daß er und Lisa soeben hier durchgehöhelt worden waren.

Ruhig trat er an den Tisch heran. Ein Diener wies ihm seinen Platz an, da er am Diner teilnehmen wollte. Jetzt fürchtete er neue Bekanntschaften nicht mehr.

Er verneigte sich nach beiden Seiten und nannte seinen Namen. Als er sich niederlegte, sah er plötzlich schräg gegenüber Raundorf sitzen.

„Servus, Herr Kamerad!“ rief dieser mit etwas malitioschem Lächeln herüber.

Ronald begrüßte ihn lächelnd; man sah keine Spur von Verlegenheit in seinem Gesicht.

„Haben Sie den Bericht, Herr Kamerad“, schnarrte Raundorf wieder.

„Alles lautete. Ronald strich lächelnd seinen Bart.“

„Nicht der Rede werth.“

„Sind vermuthlich mit Frau Gemahlin hier, nicht wahr?“ fragte Raundorf hämisch.

Ronald sah amüsiert um sich. Im Uebermuth seines Glüdes nahm er sich vor, die Neugier seiner Umgebung noch mehr zu erwecken.

Er richtete sich auf und sagte laut: „Jawohl — ich bin mit meiner Frau hier.“

Athemlos Schweigen. Raundorf machte ein unbeschreiblich verblüfftes Gesicht. Diese Antwort hatte er nicht erwartet. Endlich sagte er sich:

„Ihre Frau Gemahlin ist hier?“

Grenzenloses Erstaunen lag in seiner Frage. Ronald hätte ihm fast in das Gesicht gelacht.

„Gewiß, — ich sagte es schon.“

„Richtig, ja, ich — dann darf ich doch bitten, mich Ihrer Frau Gemahlin vorzustellen.“

„Meine Frau ist etwas angegriffen und speist auf ihrem Zimmer. Aber heute Abend beim Souper werde ich mir erlauben, Sie bekannt zu machen.“

Raundorf verneigte sich noch immer sehr verblüfft und stellte Ronald seiner Tante vor.

Es blieb auffallend still an der Tafel. Einige der Herrschaften, die in Ronalds Nähe saßen, sagten ihm ein paar Artigkeiten über sein tapferes Rettungswerk. Er hat aber so bestimmt, nicht davon zu reden, daß man ihn in Ruhe ließ. Alle aber waren äußerst gespannt auf die nächsten Tage. Man brachte der Baronin Gehgingen ein brennendes Interesse entgegen und war neugierig, wie diese sich zu Lisa Limbach stellen würde.

verloren wäre auf die Hand Fräulein Limbachs. Vielleicht klärte sich doch die Sache harmloser auf, als es den Anschein hatte.

Aber seine Hoffnung sank im Laufe des Nachmittags wieder in nichts zusammen. Erstens erfuhr das Kleeblatt nach eifrigem Forschen, daß Baron Gehgingen allein angekommen war und daß weder die Dienerschaft noch Geschwister Tenda etwas gesehen und gehört hatten von einer Baronin Gehgingen, und zweitens hatte das Zimmermädchen Fräulein von Lechteritz berichtet, daß Baron Gehgingen Fräulein Limbach in ihrem Zimmer besuchte.

Die Wogen der Erregung stiegen höher und höher.

Lisa hatte sich so schnell wie möglich umgekleidet. Mit glücklichem Lächeln wählte sie ein besonders hübsches, weißes Kleid, von dem Tante Anna behauptete, es stehe ihr gut. Mit besonderer Sorgfalt ordnete sie ihr Haar und blickte prüfend auf ihr Spiegelbild.

Glück verschönt, dachte sie befriedigt, als sie sich abwandte. Gehorsam trant sie den heißen Thee, den ihr das Mädchen gebracht hatte und ließ sich auch einen Imbiß geben.

Als sie den eingenommen, streckte sie sich behaglich in einen Lehnstuhl und träumte vor sich hin.

Nicht lange darauf trat Ronald bei ihr ein. Er blieb an der Thür stehen und sah sie an. Sie rührte sich nicht auf ihrem Platz, aber dunkles Roth stieg in ihr Gesicht.

„Wo ist meine Frau?“ sagte er leise, sie fest und zwingend ansehend.

Da erhob sie sich und slog in seine Arme. Er preßte sie fest an sich.

„Du, mein Glück, mein holdes, liebes Weib!“

Sie sah mit feuchten Augen zu ihm auf.

„Bin ich Dir nicht zu häßlich?“ fragte sie zögernd.

Er sah mit ersten Augen in ihr Gesicht.

„War das nicht schon wieder ein Zweifel?“

„Nein, nein, — aber ich gäbe all meinen Reichtum hin, wenn ich Schönheit dafür eintauschen könnte.“

„Du kleine Eitelteufel. Wen willst Du noch behörden?“

„Dich.“

„Wir bist Du so, wie Du bist, das schönste, liebste Weib. Genügt Dir das nicht?“

Sie nickte glücklich.

„Ja, ja!“

Er zog sie zum Divan und ließ sich mit ihr nieder.

„Weißt Du, daß man jetzt hier im Hause über uns zu Gericht sitzt?“

Sie sah ihn fragend an.

„Was wollen die Menschen von uns?“

Er lachte und küßte sie auf die erglühende Wange.

„Wir sollen erst um Erlaubniß fragen, ob wir glücklich sein dürfen. Aber jetzt mußt Du ruhen. Ich sehe dann ein Telegramm auf an Tante Raundorf; sie soll zuerst wissen, daß wir vereint sind. Also schnell, — jetzt legt Du Dich hier auf den Divan und bekomme eine warme Dede übergelegt. Du hast kalte Hände.“

„Muß ich das thun? Wenn ich nun nicht will?“ fragte sie schelmisch.

Diese Schelmerei leitete sie zum Entzücken, wenigstens nach Ronalds Ansicht. So konnte er sie noch gar nicht, so hatte er sie noch nie gesehen. Er hielt sie bei den Schultern fest.

„Dann wende ich ein anderes Verfaßhen an. Du hast Dich jetzt in meine Nacht begeben, Liebste; und ich verlange strengen Gehorsam von meiner Frau.“

Er erhob sich und holte eine Dede herbei. Sie legte sich gehorsam nieder, und er bedeckte sie sorgsam zu.

„So, mein liebes Herz. Nun das Telegramm für die Tante.“

Er setzte sich dicht neben sie und zog sein Notizbuch hervor. Lisa sah ihm lächelnd zu. Ihr war das Herz so eng, um alle Glückseligkeit zu fassen. Sie seufzte tief auf.

„Weil sonst morgen kein Mensch hier ein Wort mit Dir sprechen würde. Heute Abend stelle ich Dich feierlich als meine Frau vor.“

Lisa seufzte.

„Ach, was werden die Leute dazu sagen?“

„Daß Du meine Frau bist?“

„Nein, daß ich mich unter meinem Mädchennamen hier eingeführt habe.“

„Siehst Du wohl, — warum hast Du mich verleugnet? Nun mußt Du büßen.“

Sie sah mit leuchtendem Blick zu ihm auf.

„So will ich es tragen.“

„Wie schön Du bist, meine Lisa“, flüsterete er ihr in das rosige Ohr.

„Liebe macht blind“, neckte sie.

„Nein, Liebe macht sehend. Du bist jetzt eine ganz andere für mich als die scheue, furchtsame, kleine Lisa, die ich meine Braut nannte.“

„Ja, ich war ein häßliches geschmackloses Mädchen und kann Dir gar nicht verdanken, daß Du nichts von mir wissen wolltest.“

„Aber daß ich sehr, sehr viel wissen will von der reizenden, blühenden Frau mit den schönen strahlenden Augen, die hier vor mir liegt und mir armen Mann den Kopf verdreht, das verdanke ich Dir hoffentlich nicht.“

Sie schlang die Arme in heißer Empfindung um seinen Hals.

„Ach, Ronald — wie lang ein Menschenherz nur so viel Glück fassen.“

Er bedeckte ihr Gesicht mit stürmischen Küßen.

Die Stunden vergingen den Glücklichen nur zu schnell. Gegen sieben Uhr trieb Lisa ihren Gatten fort.

„Geh jetzt, Ronald. Ich will für heute Abend besonders feistliche Toilette machen. Du sollst Ehre einlegen mit Deiner Frau.“

„Ja, Liebste, — ein weißes Kleid ziehe an — wie eine Braut. Heute ist unser wahrer Hochzeitstag.“

Als Ronald Lisas Zimmer verließ, gingen gerade Frau von Rosen und Fräulein von Lechteritz draußen vorüber.

Sie erwiderten seinen Gruß nicht, und er hörte etwas wie: „Standalös!“

Lisa und Ronald traten als die letzten in den Speiseaal. Jeder laut verklummt, aller Augen richteten sich auf den stolz aufgerichteten Mann und die schlante blühende Frau an seiner Seite.

Arm in Arm durchstreuten sie den Saal. Vor Herrn von Raundorf blieb Ronald mit seiner Frau stehen. Raundorf sah mit einem unbeschreiblich genierten Blick zu ihnen auf. Was sollte das heißen, was fiel Gehgingen ein, dieses Fräulein Limbach so prästentios am Arm zu führen?

„Herr von Raundorf, Sie wünschen, meiner Gattin vorgestellt zu werden. Sie steht vor Ihnen. Lisa, ein alter Regimentskamerad.“

Raundorf sprang auf. Alles lautete atemblos.

„Ich verstehe nicht, — Baron Gehgingen, Fräulein Limbach —“

„Baron, — ich muß da einen kleinen Irrthum aufklären. Meine Frau nahm besonderer Familienverhältnisse halber hier ihren Mädchennamen auf kurze Zeit wieder an. Als Fräulein hat sie sich allerdings ausgegeben, corrigierte indeß den Irrthum nicht, weil sie vorläufig genöthigt war, ihr Inognito festzuhalten.“

„Ah, — allerdings — dann bitte um Verzeihung. Ist mir ein Vergnügen, gnädige Frau meine Verehrung zu führen zu legen“, stotterte Raundorf.

Die Generalin und ihre Getreuen sahen mit langen Gesichtern und zivangen sich, nicht gar zu enttäuscht auszugehen. Sie waren um eine grandiose Sensation gekommen.

Herr von Jaemann löste den Bann, der auf allen Gemüthern lag, indem er zu Ronald sagte:

„Da brauchen wir uns freilich nicht zu wundern, daß Sie so schnell bereit waren, Ihrer Frau Gemahlin zu Hilfe zu kommen. Herr Baron.“

Ronald lachte.

„Jedenfalls war ich der Nächste dazu.“

Lisa fand langsam ihre ruhige Sicherheit wieder. Sie zuckte mit keiner Wimper, als Ronald selenruhig erklärte, er habe gar nicht die Absicht gehabt, nach Nizza zu kommen, aber Frau von Raundorf habe ihm telegraphirt, sofort zu kommen, damit seine Frau sich in ihrer Abwesenheit nicht einsam fühle.

Er gab sich den Anschein, als seien er und seine Frau schon ein ganz altes Ehepaar.

Standal sich so harmlos aufgestellt hatte. Und die Geschwister Tenda hüllten sich, zu verrathen, daß Ronald gar nichts von der Abwesenheit Frau von Raundorfs gewußt hatte. Sie kümmernten sich nicht um die Privatverhältnisse ihrer Gäste.

Nach Tisch nahm Lisa einen Mantel um und ging mit Ronald noch ein Stündchen an den Strand. Der Wind hatte sich gelegt, und die Wellen bäumten sich nicht mehr so hoch empor.

Ronald legte den Arm um seine junge Frau.

„Von da draußen habe ich mir mein Glück geholt.“

Sie nahm seine Hand und küßte die Flächen, die heute vom Ruber blutig gerieben worden waren.

Er zog schnell die Hand fort.

„Nicht, — Lisa. Das sollst Du nicht.“

„Es macht mich glücklich.“

„Küße meinen Mund. Dann bin auch ich glücklich, Liebste.“

Innig umschlungen standen sie an dem dunklen Strand und schauten in die unendliche Weite.

Am nächsten Morgen kam ein Telegramm von Frau von Raundorf. Es lautete:

„Tante Anna ist ebenfalls glücklich, kommt aber nun nicht nach Willz Tenda zurück. In Raundorf gibt es viel Arbeit für die glückliche Tante. Weidnacht sollen meine lieben Kinder hier Einzug halten. Bis dahin hab ich Urlaub. Viel Glück, schreibt bald ausführlich.“

Lisa und Ronald sahen bei ihrem ersten, gemeinsamen Frühstück, als die Depesche eintraf. Sie lasen sie zusammen und schauten sich dann glücklich an.

„Die Liebe, Gute“, sagte Lisa bewegt.

„Ja, ihr danken wir viel, meine Lisa; wie gut sie Dich und mich verstanden hat, das weißt Du noch gar nicht. Sie war die Vertraute all meiner Liebe und Sehnsucht. Sie hat mir geglaubt, trotz dem Du an mir zweifelst.“

Lisa umfaßte ihn mit leidenschaftlicher Innigkeit.

„Ich will es gutmachen.“

Er zog sie fest an sich und sah ihr tief, tief in die strahlenden Augen.

„Hast es schon gethan — Du, Liebe, Süße.“

Ronald und Lisa erlebten herrliche, unergiebige Wochen in Villa Tenda. Er bezog Tante Annas Zimmer, da diese nicht zurückkehrte. Man kam dem jungen Paare sehr liebenswürdig entgegen. Am meisten bemühten sich Raundorf und seine Tante um die Weiden.

Lisa zweifelte nicht mehr an Ronalds Liebe. Sein ganzes Wesen war so durchleuchtet von Liebe und Zärtlichkeit, daß sie beseligt glauben mußte. Sie erblühte herrlich in diesen glücklichen Tagen, — und sie verstand es jetzt mit dem Instinkt der liebenden Frau, ihre Reize zur Geltung zu bringen. Sie hatte gelernt, sich selbst Beachtung zu schenken. Nichts erschien ihr gleichgültig, was ihm gefallen konnte. Mit heißer Freude bemerkte sie, wie sein Auge sich voll Entzücken weitete, wenn sie sich besonders für ihn geschmückt hatte. Oft nahm er sie dann voll leidenschaftlicher Innigkeit in seine Arme und sagte:

„O Du, Lisa, — wie reizend bist Du!“

Mitte Dezember kehrten sie heim. Zuerst nach Leipzig, um Onkel und Tante Limbach und Ronalds glückliche Mutter zu besuchen, — und vor allem, um Lotie Gehgingens und Mallwitz' Hochzeit mitzufeiern.

Auch Tante Anna war zu dieser Feier nach Leipzig gekommen. Sie wollte durchaus Lotie kennen lernen. Da auch Konrad Limbach und seine Frau bei der Hochzeitsfeier anwesend waren, kamen die beiden feindseligen Schwägerinnen zum ersten Mal seit Jahren wieder zusammen.

Als sie sich gegenüberstanden und beide nicht wußten, ob sie mit einander reden sollten oder nicht, trat Lisa rasch heran und umschlang beide zugleich mit ihren Armen.

„Wenn Ihr mein Glück vollständig machen wollt, so verlobt Euch. Ich bitte Euch innig darum. Es ist mir schmerzlich, daß Ihr Euch so gegenseitig verachtet. Und Onkel Karl würde sehr glücklich sein, wenn Ihr Euch die Hände reicht.“

Hermine sah zu ihrem Mann hinüber. Ein erster bittender Blick traf sie. Ihre Wangen rötheten sich, der feindselige Ausdruck ihrer Augen verlor sich.

„Komm, Hermine, gib mir die Hand. Laß Lisa nicht vergeblich bitten“, sagte in diesem Augenblick Anna Raundorf.

Da legte sie ihre Hand in die der Schwägerin. Der Friede war geschlossen. Freilich entspann sich auch fernherhin kein inniges Verhältniß zwischen den beiden Frauen. Ihre Charaktere waren zu verschieden, um sich in Harmonie verbinden zu können.

Aber es kam nicht mehr zu offenen Feindseligkeiten; man ertrug sich gegenseitig.

Am Tage nach Loties Hochzeit reiste Ronald mit Lisa und Tante Anna nach Raundorf zurück.

Dort war alles festlich geschmückt zum Empfange des jungen Paares. Ueber Nacht war Schnee gefallen, — ganz Raundorf war in festliches Weiß gehüllt. Auf der Schwelle des Hauses stand Mamsell Birtnern im schönsten Feiertagsstaat. Ihre Augen schienen gegen das grelle Schneelicht sehr empfindlich, denn sie standen voll Wasser.

„Guten Tag, Birtnern. Da bringe ich unser junges Paar. Nun haben wir sie glücklich alle beide in Raundorf“, sagte ihre Herrin ladend.

„Nun, ich dachte, das hätte lange genug gedauert“, brummte Mamsell.

Ronald und Lisa schüttelten ihr ladend die Hand zum Gruß.

„Birtnern, jetzt mußt Du aber wirklich ein bißchen lebenswürdiger werden, jetzt ist wieder ein Herr in Raundorf“, rief ihre Herrin mahnend.

Mamsell zuckte gleichgültig die Schultern. „Ich bin mit unserm seligen Herrn auch ausgekommen. Der Herr Baron ist ein vernünftiger Mann, — der weiß, wie es gemeint ist. Schmeicheln und Reizen kann ich nu mal nicht. Ich sage frei heraus, wie mir's um's Herz ist.“

Frau von Raundorf klopfte ihr ladend die Schultern.

„Mach Dein Herz nicht schlecht; das sieht entschieden lieblicher aus wie Dein Gesicht.“

„Ja, ja, — nur schnell herein in die warme Stube; sonst friegen wir wieder Husten und Schnupfen“, kommandierte die unerbittliche Mamsell.

Frau von Raundorf umschlang Lisa und Ronald und führte sie über die Schwelle.

„Guten Eingang segne Gott.“ (Ende!)

Thuerung in Paris.

Während die Männer sich im Kaffeehaus zwischen zwei Aperitifs um Merokko und Kongo, Cambon und Kiberlen, Tripolis, Portugal und China herumbalgen und die Weltkriege der Zukunft ausfechten, ringen dagegen die armen Pariser Hausfrauen die Hände.

Sie sollen den nationalen Vigor u. das Nationalhuhn sammt den traditionellen Gemüsen und Salaten auf den Tisch bringen; sie sollen das Heim warm und gemütlich machen bei Herannahen des dunklen, kalten Winters — und ihnen fehlt das nöthige Kleingeld. Der Mann verdient nicht mehr als früher, er gibt auch nicht mehr für die Wirtschaft her, und wenn man dem Gestränge erzählt, wie phantastisch die Preise gestiegen sind für alles, was man in Wohnung, Küche, Keller braucht, antwortet er mürrisch:

„Ich muß mich auch danach einrichten, daß mein Abiinth zwei Sous (= 2 Cents) theurer geworden ist, und daß ich für daselbe Geld heute weniger Tabak erhalte als früher; finde du dich auch mit deinen Butter-, Zuder-, Gemüse- und Fleischpreisen ab.“

Die Politiker, Staatsweisen, Nationalökonomien und Philanthropen fieden die Köpfe zusammen und berathen, was gegen diese ungeheure Thuerung zu geschehen hat. Das Ergebnis ihrer Beratungen ist allemal gleich Null; sie gleichen den Meteorologen, die zwar mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit die Wetterbildung der nächsten Zeit berechnen, aber kein Mittel angeben können, Sonnenschein, Wind und Regen zu schaffen. Wir wenden uns an die Großhändler. Sie zuden die Achseln. Sie müssen selbst schon lächerliche Preise zahlen. Salatköpfe, von denen hundert Stück in gewöhnlichen Zeiten 15 Franken (ein Franken = 20 Cents) kosten, sind heute nur für 40 Franken zu haben. Die Tomaten, deren Kurs sonst 10 Franken ist, sind auf 45 gestiegen. Artischocken gibt es überhaupt nicht mehr, und die grünen Bohnen kosten per hundert Kilo 120—180 Franken. Der gewöhnliche Kohl zu 5 Franken ist ein Aristokrat zu 40 Franken geworden. Butter und Eier waren schon im vergangenen Jahre so hoch gestiegen, daß man die Thuerung heute nicht so sehr bemerkt. Das Kilo Zuder ist bei 1,05 und 1,10 Franken angelangt, und wird sich im Preise nach der Richtung unbegrenzter Möglichkeit weiter entwickeln. Fleischpreisen werden bei den Wahrsagen der Armen nur noch eine geringe Rolle spielen können. Man hat gut sagen, „es wurde immer über die theuren Lebensmittel geklagt und wird auch immer weiter geklagt werden.“ Daß wir hier in Paris vor einer dringenden öffentlichen Noth stehen, die im Winter leicht ein gefährliches Aussehen annehmen kann, ersieht man schon daraus, daß der gallische Esprit mit seinen Witz und anzüglichen Bemerkungen anfängt, Halt zu machen vor dieser bedrohlichen Entwicklung der Dinge.

Da uns die Zukunft keine tröstlichen Aussichten eröffnet, müssen wir uns

in die Vergangenheit flüchten, die uns lehrt, daß die alte Lutetia schon schlimmere Zeiten gesehen hat und doch immer wieder sich erholt hat und hin- und her nur immer jünger und schöner vor als vorher. Schon 1586 konnte in eine gelehrten Abhandlung über die Ursachen der Thuerung von einem „fibelste serviteur“ der Königin-Mutter festgestellt werden, daß alle Lebensmittel seit 60 bis 80 Jahren um das 5- bis 6fache, ja um das 10fache gestiegen seien. Der Herr des 16. Jahrhunderts findet die Ursachen der Thuerung in der schlechten Ordnung der öffentlichen Angelegenheiten und der Polizei in Frankreich. Ferner soll viel Gold und Silber im Königreich Frankreich und Navarra vorhanden sein. Dasselbe, und auch heute von den Theoretikern behauptet, obwohl noch niemand sich herbeigelassen hat, uns persönlich einen praktischen Beweis dafür zu geben.

Im allgemeinen ist das Leben heute in Frankreich mehr als 10mal so theuer wie zur Zeit Heinrichs III. In einzelnen haben aber die Preise für Nahrungsmittel in diesem Zeitraum sehr geschwankt. Von 1608 bis zur ersten Republik war das theuerste Getreidejahr 1631, das billigste 1660. Dabei waren freilich die Preise von Provinz zu Provinz und von Stadt zu Stadt sehr verschieden. Die Fleischpreise sind seit dem 14. Jahrhundert um das Zehnfache gestiegen. In jener guten alten Zeit kostete man gewöhnlich einen Ochsen schon für 22 Franken haben, einen Hammel für 1,50 Franken.

Bekannt ist, welche Rolle die Thuerung bei der großen Revolution spielte. Jener ferne Zimmer aber rührt die Herzen unserer heutigen Pariser natürlich wenig. Dagegen sprechen sie noch immer gern von Belagerungspreisen. Auch die Zünger, die die Schreden der Belagerungszeit 1870 nicht selbst mit durchgemacht haben, wissen doch genug aus den Erzählungen ihrer Verwandten und Bekannten von dem Entgehen der Hungerzeit.

Alljährlich versammeln sich einige Veteranen, um bei einem Gastmahl die Erinnerungen an jene Spätberittene 1870 wachzurufen, da die große Noth anfang, und dann an jene letzten Januartage, da die Pariser zum ersten Mal wieder ihr Weibsbrot zu sehen bestamen. Die Legende hat sich dieser Pariser Belagerung bemächtigt. Aber auch die geschichtliche Wahrheit ist bitter genug. Gleich im Anfang der Belagerung kam ein „Sauté de chat“ auf 5 Franken, gedämpftes Pferdefleisch auf 3,50 Franken. Am 20. Dezember tauchten die ersten Ratten auf. Inzognito! Eine Ratte in Sauce hieß „Salmis de gibier“. Zuerst zahlte man 1,50 für eine Ratte. Die Preise der den Käfigen der Zoologischen Gärten entnommenen Thiere wurden mährchenhaft. Die Katzen stiegen auf 8 Franken. Elefantenfleisch kostete 30 Franken das Kilo, Rattenpastete 2 Franken. Ein jämmerliches dürres Huhn wird mit 60 Franken bezahlt. Auch die Hunde wurden nicht geschont. Ja, wenn wir an jene düsteren Tage denken, scheint uns die heutige Thuerung noch immer erträglich.

„Weshalb schlägst du deine Kinder, was haben sie denn verbrochen?“

„Nichts, aber ich muß jetzt ins Geschäft gehen, und da bleibt mir den ganzen Tag keine Zeit mehr dazu.“

„Die Regierung will keiner anderen Macht, welche einen Platz an der Sonne verlangt, im Lichte stehen!“ Mit dieser Erklärung des Premier-Aequith ist eine bessere Brücke zur Verständigung gebaut, als mit Greys halben Phrasen.

In deutschen Regierungskreisen hat der verständliche Ton der Rede des Carl Grey einen guten Eindruck hervorgerufen. Die Rekrüge der Zeitungen ist aber, ihren ersten Kundgebungen zufolge, anderer Meinung.

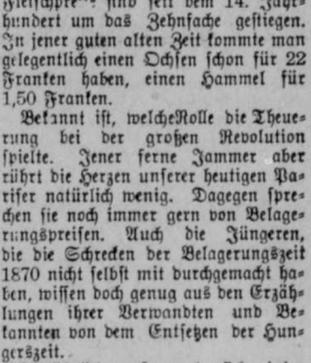


Illustration showing a man and a woman in a domestic setting, possibly a kitchen or dining room, with a child nearby.